

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Barackenleben

Hesekiel, Ludovica

Berlin, 1872

XXIV. Schwere Wege

[urn:nbn:de:bsz:31-78954](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-78954)

XXIV.

Schwere Wege.

Ja schwer waren diese Wege für die Baracken-Damen, wenn Einer heimgegangen war, den sie gepflegt, und nun die Hinterbliebenen kamen, um den Todten noch einmal zu sehen. Vom Rhein her war eine Mutter gekommen und mit ihr machte sich die pflegende Dame auf den Weg nach dem Leichenhause; den Tag vorher hatte es heftig geregnet, dann war es wieder kalt geworden und aus dem feuchten nassen Boden war Glatt-Eis entstanden. Die arme Dame, in deren Arm sich die trauernde Mutter hing, fürchtete bei jedem Schritt auszugleiten und hinzufallen, mit Mühe gelangten nun Beide an das Ziel ihrer trüben Wanderung, während welcher die Frau unaufhörlich weinte und schluchzte. Die Dame war ohnehin von dem Sterben des Soldaten ergriffen und aufgeregt, die laute Trauer der Mutter wirkte nicht beruhigender, nervös und abgesspannt auf den äußersten Grad betraten sie den Flur des Leichenhauses. Hier kam ihnen ein Arzt entgegen und

mit müder Stimme fragt die Dame, ob der Todte sichtbar. Der junge Mann, der eben nicht mit dem glänzendsten Mednertalent ausgerüstet war, — es klang immer als zerbräche er sich die Zunge über den einzelnen Worten — dabei aber einen unererschöpflichen Fond von Gutmüthigkeit besaß, der ihn doch allen lieb machte, erklärte den beiden Frauen, er habe soeben der Section beigewohnt, angekleidet sei der Todte noch nicht, wolle ihn aber die Mutter sehen, stehe ihr nichts entgegen. Das Mutterherz sehnte sich nach dem todten Kinde und mochte nicht länger warten, so öffnete denn der Arzt die Thür und weinend stürzt die alte Frau am Sarge nieder. Eine Decke haben sie über die Leiche gebreitet, aber der eine Arm, es ist der verstümmelte, liegt nackt und bloß darauf; immer wieder küßt die alte Frau den blutigen Arm, streichelt ihn und jammert vor sich hin. Dann hebt sie das Auge zu der Dame, die mit gefalteten Händen dabei steht und fragt im tiefsten Schmerz: „Aber so nackt werden sie ihn doch nicht einscharren, sie werden ihm doch ein Hemd anziehen!“ Dieser Gedanke verläßt das arme alte Weib nicht mehr, unaufhörlich fragt sie auf dem Rückwege: „Sie werden ihm doch ein Hemd anziehen?“ Vergebens zeigt ihr die Dame den Leichen-Wärter, der eben nach dem Wäsche-Depot geht, um ein neues Hemd

für den Todten zu holen, vergebens erzählt sie ihr, daß sie eine Stunde später den Sohn sauber und friedlich gebettet würde gefunden haben. Der durch den Schmerz über den Tod ihres Kindes schwach gewordene Kopf der armen alten Frau zittert bei dem Gedanken, ihr Sohn könne der Erde nackt und bloß überliefert werden, sie hört gar nicht auf die Erzählungen der Dame von den Kränzen und Blumen, die der Todte haben soll, sie wiederholt unaufhörlich ihr: „Aber ein Hemde werden sie ihm doch anziehen!“ Ihr Fuß gleitet aus auf dem schlüpfrigen Boden, sie achtet es nicht, ihre Gedanken sind bei ihrem Kinde, so kommen sie zur Baracke, sie nimmt Abschied von der Dame, sie dankt ihr für die Pflege ihres Sohnes und will in ihre Wohnung nach der Stadt. Die Dame wirft sich in einen Stuhl, nicht einmal den Caffee für den Lieutenant drinnen, der deshalb die Laune verliert, kocht sie heut selbst, sie ist zu müde und angegriffen, die Thränen kommen ihr wider Willen in die Augen, so elend hat sie sich in den Baracken noch nie gefühlt — sie hört die Thür gehen und achtet nicht darauf, da sieht ein weinendes Augenpaar in's Depot und eine zitternde Stimme fragt noch einmal: „Aber ein Hemde werden sie ihm doch anziehen!“ Nachdem die Dame ihr noch einmal die Versicherung gegeben, er werde ein Hemd erhalten, verschwindet

die Alte endlich, glücklicherweise kommt auch der Omnibus und die Dame kann nach Hause zurückkehren.

Schlimmer noch erging es einer andern Dame, die mit dem Vater eines am Tage vorher gestorbenen Unteroffiziers nach dem Leichenhause fuhr, denn zu Fuß war der Weg an jenem Tage unmöglich. Als sie aussteigen, tritt ihnen ein Unteroffizier entgegen mit der verwunderten Frage: „was die Herrschaften suchten!“ „Nun, den Unteroffizier B.“

„Ja, was soll der hier sein!“

„Mein Gott, er ist todt!“

„Todt, na Todte haben wir hier nicht, hier ist jetzt die „Kammer“ und ich bin der Capitain d'Armes.“

„Ja, aber wo ist denn das Leichenhaus?“

„Ach, das ist jetzt ganz da drüben.“

Mit dem zitternden und weinenden Vater muß die Dame, die allerdings den großen Fehler begangen hatte, ihrem Arzte nichts von dieser Expedition zu sagen, denn sonst hätte dieser sie von der Veränderung in Kenntniß gesetzt, wieder einsteigen und nach der entgegengesetzten Seite fahren. Hier aber wurde der Weg für die Pferde so gefährlich, daß sie den Wagen abermals verlassen mußten und mühsam an das traurige Ziel ihrer Wanderung gelangten.

Auch ich bin einmal hinüber gepilgert zu der Stätte des Todes, um einen Kranz auf den Sarg eines Todten zu legen, den ich im Leben wohl gekannt; ein trüber unfreundlicher Tag war's, dazu Thauwetter, so daß stellenweise der Boden einem See glich, an andern Flecken hatte sich Eis gebildet, oder der Schnee lag noch fußtief und die äußersten Spitzen begannen erst zu schmelzen, dazu schlug uns ein feiner Sprühregen in's Gesicht, neben mir ging unsere Küchen-Dame, Palmen im Arm und Thränen im Auge; der Graue begleitete uns, still und mühselig bahnten wir uns unsern Weg. Am Leichenhause öffnete uns der Wärter die Thür, er grüßte mich wie ein guter Bekannter und ließ uns in den Flur treten. Der Graue ging vor uns hinein, um die Thür des Sectionszimmers abzuschließen, um uns jeden widrigen Anblick zu ersparen. Dann traten wir ein, gerade der Thür gegenüber stand der kleine schwarzbehängene Altar mit dem Crucifix darauf und den Wachslöchern. Zu Füßen des Altars schlummerte still und friedlich unter Blumen wie vergraben der junge Offizier, der vor kurzen Monden noch so keck und fröhlich in die Welt geschaut und von Rückkehr nach Frankreich geträumt hatte. Aelter sahen seine Züge aus, als im Leben, aber ruhig und friedlich; zu beiden Seiten standen in schlichten schwarzen Särgen

die Leichen zweier Soldaten. Durch eine Spalte in der Thür fiel ein Sonnenstrahl auf den Altar und das Gesicht des Todten, vor dem wir mit gefalteten Händen standen. Auch das lachende, lustige Gesicht des Grauen war still und ernsthaft, ich wußte, woran er dachte. Seine Gedanken waren bei einem Todten, der vor wenigen Tagen auch hier im Sarge gelegen, Einer, um dessen Leben die Wissenschaft einen förmlichen Kampf eingegangen war mit dem Tode, und in dem sie doch unterlegen war. Das Herz des Grauen hatte an jenem Todten gehangen, wie das ganze Lazareth an ihm hing, ja die ganze Stadt, denn überall wurde voll Theilnahme nach ihm gefragt, nach ihm und einem Andern, dessen Augen sich nun auch geschlossen hatten. An diese beiden Offiziere dachte der Graue in tiefer Wehmuth, waren doch die Tage, in denen sie mit dem Tod rangen, die trübsten in den Baracken, besonders aber um den Einen, dessen Namen bekannt war nicht nur im Heere, der die Waffen des Geistes führte mit derselben Schärfe wie seinen Degen bei Spichern, sind viel Thränen geflossen, feuchte Augen folgten den Eltern, die so tapfer das schwere Kreuz trugen. Wir hatten es ja Alle kommen sehen und doch durchzuckte uns Alle ein scharfer Schmerz, als es eines Morgens hieß: „Diese Nacht ist er heimgegangen!“ Den Aerzten, den

Damen, die ihn gepflegt, der treuen Schwester Zitta, die so manche Nacht an seinem Bett geseßen, es kam ihnen so leer vor in der Baracke, darinnen er so lange gerungen mit dem Tode — und noch heute — wer auch damals in den Baracken aus- und einging — noch heute werden ihm die Augen feucht bei dem Gedanken an den edlen tapferen Lieutenant Kuhn. Ja, wir dachten Seiner, als wir in das Gesicht seines todten Kameraden blickten, langsam schloß der Wärter den Sarg und langsam kehrten wir zurück auf dem Wege, den wir gekommen.
